Ziel. Die Teilnahme am Nato-Partnerschaftsprogramm findet die übergroße Mehrheit kaum erstrebenswert.

Der Sinus-Meinungsvorgabe, „ohne autoritäre Herrschaft“ sei das gegenwärtige Chaos nicht zu überwinden, stimmen dagegen 62 Prozent der interviewten Generäle und Obristen ganz oder teilweise zu – für die Befrager ein bedenkliches Indiz, daß es mit dem Demokratieverständnis der hohen Uniformträger nicht weit her ist.

Als Vertrauensperson für eine Politik der starken Hand rangiert vor allen anderen, bei mehr als jedem zweiten Offizierskameraden, der 43jährige Generalleutnant Alexander Lebed, Kommandeur der in Moldawien stationierten 14. russischen Gardearmee (siehe Interview). Der hat dort wirkungsvoll einen Konflikt zwischen Russen auf dem linken Dnjestr-Ufer und nationalistischen Moldawiern beendet. Dem Abzug seiner Truppen widersetzte er sich offen – ohne daß Moskau wagte, den Widerspenstigen zu maßregeln.

Lebed wird zugetraut, notfalls eine bonapartistische Lösung durchzusetzen, falls Rußland weiter in der Krise versinkt – also nach dem Präsidentenamt zu greifen.

Geheimgerichte einiger fanatischer Offiziere haben inzwischen jene Kommandeure, die ihren Panzern im Oktober 1993 den Schießbefehl aufs Parlamentsgebäude erteilten, zum Tode verurteilt.

Vorerst seien diese „Sprüche nur symbolisch“, urteilt ein Oberst, der an einer Femeverhandlung teilgenommen haben will: „Vollstreckt oder abgemildert wird erst dann, wenn auch die Hauptverantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden.“

„Hier müssen Köpfe rollen, gnadenlos“

Rußlands Militäridol Alexander Lebed über die Rolle der Armee

SPIEGEL: Alexander Iwanowitsch, sieben von zehn Moskauer Offizieren wünschen sich einen neuen Verteidigungsminister – den General Lebed. Warum sind Sie so beliebt?

Lebed: Das liegt wahrscheinlich an meiner eindeutigen Haltung, vor allem zu dem wichtigsten Problem: unseren 25 Millionen Landsleuten außerhalb Rußlands Grenzen. Es ist höchste Zeit, daß sich jemand deren annimmt. Rußland muß endlich seine Menschen in Schutz nehmen.

SPIEGEL: Auch mit Waffengewalt?

Lebed: Nicht unbedingt. Aber es ist unvernünftig, Truppen abzuziehen, bevor solide Absicherungen vorliegen wie Garantien von Uno oder KSZE.

SPIEGEL: Bis dahin sollten Ihrer Meinung nach Rußlands Soldaten vom Baltikum bis zum Kaukasus in Stellung bleiben?

Lebed: Unsere militärischen Stützpunkte in ehemaligen Sowjetrepubliken sind leider oft die letzte Zuflucht für schutzsuchende Russen in Notsituationen.

SPIEGEL: Die 14. Gardearmee in Moldawien, die Sie kommandieren, bietet den russischen Sezessionisten in Tiraspol auf der linken Dnjestr-Seite Schutz vor den rumänienfreundlichen Nationalisten in Chişinau . . .

Lebed: . . . auf beiden Seiten des Flusses wird heute anerkannt: Unsere Armee sichert den Frieden. Sie stützt eine heikle Kräftebalance, die dafür sorgt, daß keiner den anderen angreift. Bricht man die Truppe ohne die erforderlichen politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen aus diesem Gefüge heraus, kann der Bürgerkrieg jederzeit wieder aufflammen.

SPIEGEL: Können die Streitkräfte diese Rolle als Bollwerk gegen den Verfall denn noch erfüllen? In welchem Zustand befindet sich die russische Armee?

Lebed: Der Verteidigungsminister hat gerade gesagt, die Situation habe sich stabilisiert. Er muß es wissen. Vermutlich herrschen überall Ruhe und Ordnung. Wie auf einem Friedhof.

SPIEGEL: Und die angekündigte Militärreform?

Lebed: Ich weiß davon nichts, also kann ich auch nichts anordnen. Welche Reform? Vielleicht bin ich aus dem Nest gefallen – hier, jenseits der russischen Grenzen.

SPIEGEL: Könnte das nach Deutschland geschmuggelte Plutonium aus Armeequellen stammen?

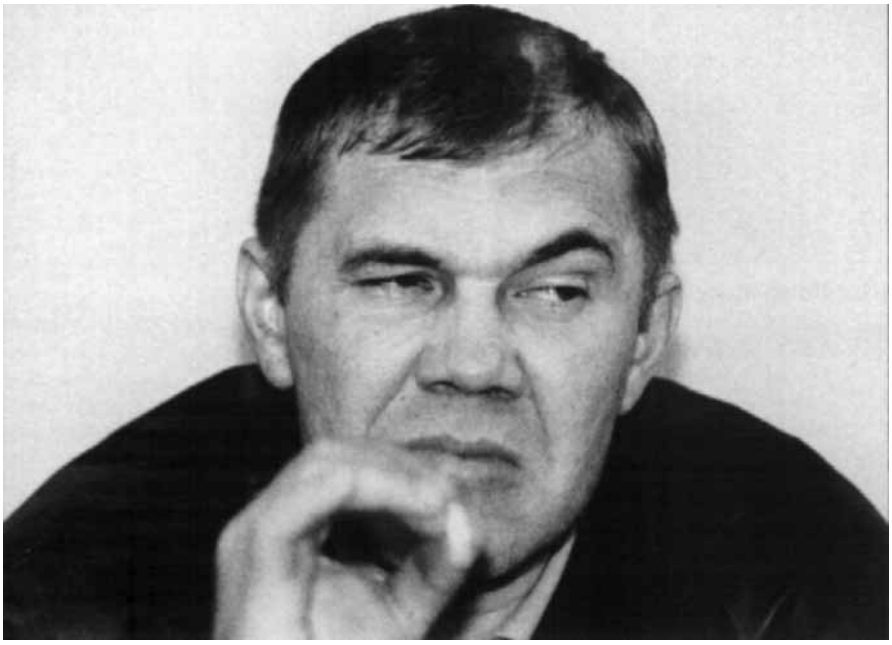
Lebed: Quatsch. Viel Lärm um nichts. Diese Kampagne soll der Welt einimpfen, Rußland könne seine Atomwaffen nicht länger kontrollieren – mit dem Ziel, sie erst unter westliche Aufsicht zu bringen und dann zu vernichten.

SPIEGEL: Zwei Drittel Ihrer Kameraden in höheren Kommandofunktionen, so soll der militärische Geheimdienst ermittelt haben, trauen Ihnen die Rettung Rußlands zu. Freut Sie solches Vertrauen?

Lebed: Nein. Dahinter steht der Glaube an einen Wunder-Recken. Aber im Alleingang ist Rußland nicht zu retten. Wir müssen uns darauf besinnen, daß Rußland noch lebt und auf eine stolze Geschichte voller Siege und Erfolge zurückblicken kann . . .

SPIEGEL: . . . und auf eine ruinierte Wirtschaft.

Lebed: Sicher, die gilt es wieder aufzubauen. Mit Zuversicht bringen wir das auch fertig – aber erst, wenn wir aufhören, uns vor der ganzen erstaunten Welt Asche aufs Haupt zu streuen und zu schreien, wie hirnlos wir seien; wenn wir



P. KASSIN

General Lebed: „Zu viele Halunken in der Politik“

M. LINTON / SIPA PRESS

Russische Soldaten am Dnjestr: „Abzug ist eine unreife Entscheidung“

uns wieder selbst achten; wenn wir mit Kopf und Händen zu arbeiten anfangen, ohne um Beistand zu flehen und Kratzfüße nach allen Richtungen zu machen.

SPIEGEL: Sie haben den Politikern in Tiraspol Korruption und kriminelle Verbindungen vorgehalten. Ist die russische Führung in Moskau weniger belastet?

Lebed: Die nehmen sich alle nichts. Das muß an der Zeit liegen. Anständige Menschen sind überall in der Überzahl, aber sie scheuen die Politik als dreckiges Geschäft. Dieser Bereich wird den Halunken überlassen, und die toben sich eben aus.

SPIEGEL: Was rät der politische General Lebed den Anständigen?

Lebed: Ratschläge geben ist ein undankbares Geschäft. Die Räterepublik hatten wir erst gerade. Man muß für Rußland arbeiten – jeder an seinem Platz. Politiker haben Gesetze zu machen, und nicht nur blöde. Wenn heute jeder Unternehmer von 100 verdienten Rubel 89 als Steuern abführen muß, werden nur noch Idioten einer ordentlichen Beschäftigung nachgehen. Mit Muskelkraft, Waffenbeherrschung und krimineller Energie sichert man viel eher seine Existenz.

SPIEGEL: Die Armee auf den ersten Platz – für dieses Rezept haben Sie wiederholt den chilenischen Diktator Pinochet gerühmt. Scheint es Ihnen an der Zeit, in Rußland eine Wende nach chilenischem Muster einzuleiten?

Lebed: Ich habe eine Tatsachenbilanz gezogen. Wurde Pinochet 1973 als blutiger Verbrecher gebrandmarkt, so müssen heute alle zugeben, daß Chile ein prosperierendes Land ist, oder nicht?

SPIEGEL: Das kann die Ermordung des vom Volk gewählten Präsidenten Allende und die brutale Unterdrückung der Opposition nicht rechtfertigen.

Lebed: Ich bin kein Apologet der starken Hand schlechthin. Unsere Geschichte liefert einige abschreckende Beispiele – Iwan der Schreckliche, Josef Stalin. Peter der Große, das wäre schon etwas anderes. Der hat auch Diebe geduldet wie seinen Günstling Menschikow, aber die haben woanders gestohlen und die Beute nach Hause geschleppt. Unsere Heutigen dagegen rauben zu Hause und bringen das Diebesgut ins Ausland. Hier müssen Köpfe rollen, gnadenlos.

SPIEGEL: In der russischen Geschichte dieses Jahrhunderts haben Sie kein Generalsvorbild mit dem richtigen Staatsverständnis gefunden?

Lebed: Auf die Gefahr hin, nicht sehr originell zu sein: Für mich ist das Marschall Georgij Schukow, der Eroberer Berlins.

SPIEGEL: In drei Jahren, so haben die russische und die moldawische Regierung gerade vereinbart, sollen Ihre Truppen hier abgezogen sein. Sie haben sich quergelegt. Warum?

Lebed: Die mir unterstellte Armee und ich wollen nicht Soldaten auf Abruf werden. Wer sorgt sich dann noch um die Kampfbereitschaft? Alles muß dann nur noch drei Jahre halten.

SPIEGEL: Was kann passieren?

Lebed: Irgendwelche einheimischen Patrioten oder gerissenen Geschäftemacher reißen sich unsere Waffen unter den Nagel. Dann geht es so wie in Deutschland bei unserer Westgruppe.

SPIEGEL: Deren Kommandeur Burlakow ist gerade von Präsident Jelzin belohnt und zum stellvertretenden Verteidigungsminister gemacht worden.

Lebed: In Rußland lesen nicht viele den SPIEGEL, der den Ausverkauf von Armeematerial in Deutschland beschrieben hat. Der Präsident offenbar auch nicht.

SPIEGEL: Sie bestehen auf Dienst und Disziplin bis zur letzten Minute?

Lebed: Anders geht es nicht. Die Armee muß weiter funktionieren, wie es sich gehört. Politische Übereinkunft, internationale Garantien, technische und wirtschaftliche Voraussetzungen, positive öffentliche Meinung – so muß die Reihenfolge aussehen. Erst dann darf der Abmarschbefehl an mich ergehen.

SPIEGEL: Sie hätten ein neues Kommando haben können – an der heißen tadschikisch-afghanischen Grenze. Doch Sie haben abgelehnt, Moldawien zu verlassen. Grenzt das nicht an Befehlsverweigerung?

Lebed: General Gromow durfte Afghanistan, Burlakow Deutschland als letzter Soldat verlassen. Warum soll General Lebed seine Armee im Stich lassen, der Plünderung und dem Niedergang ausliefern? Wem nutzt das?

SPIEGEL: Sie sollten versetzt werden, weil Sie unbequem geworden sind. Mit wem haben Sie es verdorben – mit Präsident Jelzin, Verteidigungsminister Gratschow oder den verfeindeten moldawischen Obrigkeiten?

Lebed: Mit allen, in unterschiedlichem Ausmaß. Hier in Moldawien habe ich die einen nicht zum Sieg kommen lassen, die anderen nicht zum Marodie-

ren. Und in Moskau ist man leicht und gern beleidigt.

SPIEGEL: Das kann Sie doch nicht wundern, wenn Sie die Regierung mit einem Ziegenbock vergleichen, der immer nur in fremden Gärten nach Mohrrüben sucht.

Lebed: Wer meinen Vergleich verstehen wollte, hat ihn auch verstanden. Wir müssen uns wieder auf unseren eigenen Verstand verlassen und nicht unentwegt auf andere schauen, ob die auch mit uns zufrieden sind.

SPIEGEL: Ist dies das „Minus“, welches Sie Boris Jelzin öffentlich angekreidet haben?

Lebed: Ich habe hier geholfen, den Frieden wiederherzustellen. Wozu das wieder kaputtschlagen? Zwei Jahre Friede – das ist eine große Sache auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion. Die Politiker hatten ideale Bedingungen, derweil die Dinge zu regeln. Und was ist geschehen? Nichts.

SPIEGEL: Was kostet Moskau der Unterhalt für Ihre 14. Armee?

Lebed: Allein an Sold zwei Milliarden Rubel monatlich.

SPIEGEL: Fast 60 Prozent Ihrer Offiziere und fast 80 Prozent Ihrer Unteroffiziere sind Einheimische, die kaum weggehen würden. Würde die Armee, die 1920 in Tiraspol stationiert wurde, einen Abzug überhaupt überstehen?

Lebed: Den Oberkommandierenden mit Fahne und Siegel kann man abziehen. Technik, Munition und der überwiegende Teil der Mannschaften bleiben hier. Sie können nicht sicher sein, daß ihre Verwandten nicht einem Gemetzel zum Opfer fallen würden. Daher werden sie nicht weggehen.

SPIEGEL: Moskau preist die Abzugsvereinbarung mit Moldawien als diplomatischen Erfolg.

Lebed: Ein idiotisches Unterfangen. Solange die Armee zivilisiert bleibt, ist sie schlagkräftig wie eine Faust. Ist das nicht mehr gesichert, wird eine Bande aus ihr: keine Beschäftigung, aber Waffen in der Hand. Gute Vorsätze und kurzfristige politische Ziele allein reichen nicht aus, sonst kann hier leicht ein zweites Jugoslawien entstehen, zumal ein jeder territoriale Ansprüche gegen alle anderen erhebt. Abzug – das ist eine unreife Entscheidung.

SPIEGEL: Herr General, Sie meiden – Seltenheit im russischen Offizierskorps – den Wodka . . .

Lebed: . . . kein Wodka, kein Wein, kein Bier . . .

SPIEGEL: . . . und haben einmal gesagt, in diesem alkoholisierten Land würden Sie nicht trinken. Was ist das denn nun: ein Affront gegen Ihren Präsidenten oder gegen das russische Volk?

Lebed: Es ist mein Lebensgrundsatz: Einer muß in unserem versoffenen Land nüchtern bleiben. ❑

Nordirland

Den Frieden fürchten

Protestanten sabotieren den Waffenstillstand der IRA: Ihnen droht der Verlust ihrer Privilegien.

Erst ein mißtrauischer Blick durchs Guckloch, dann öffnet Barmann Billy langsam die schwere Stahltür. Die Kneipe „Berlin Arms“ in der Belfaster Shankill Road gleicht eher einer Festung als einer Gaststätte – kein Ort, an dem Fremde willkommen sind.

Zweimal im vergangenen Jahr haben katholische Terroristen den Pub im protestantischen Zentrum der nordirischen Hauptstadt aus fahrenden Autos heraus unter Feuer genommen, vier Zecher wurden verletzt.

Seither schützen dicke Holzbretter vor den Fenstern den düsteren Schankraum. Am Tresen gab es vergangene Woche nur ein Thema – den bedingungslosen Waffenstillstand, den die katholische Untergrundorganisation IRA ausgerufen hat.

Kann das Versprechen tatsächlich der entscheidende Schritt zu einem dauerhaften Frieden in der Bürgerkriegsprovinz sein, nach 25 Jahren und 3169 Toten sowie 38 680 Verletzten? Ist der einseitige Gewaltverzicht der IRA-Führer wirklich die historische Chance, welche den Wendepunkt in einem Konflikt bringen wird, der so schwer lösbar schien wie der in Südafrika oder in Nahost?

„Alles Blödsinn, dummes Gerede von Politikern, die keine Ahnung haben“: Wie eine lästige Fliege auf seinem Guinness-Glas wischt Stammgast Jimmy Rankin, 25, die optimistischen Prognosen über den Fall der letzten Mauer in Europa beiseite. „Niemals werden wir vergessen oder vergeben, was die katholischen Bastarde uns angetan haben.“

Erregt erinnern die Pub-Kumpane an ein IRA-Bombenattentat auf ein Fischgeschäft in unmittelbarer Nähe ihrer Kneipe, bei dem im vergangenen Oktober zehn Menschen ums Leben kamen. Wer das gesehen habe, sagt Rankin, glaube nicht mehr an Frieden in Ulster.

Haß und Abscheu säßen zu tief in den Menschen Nordirlands, der Ruf nach Rache werde – auf beiden Seiten – auch künftig nicht verstummen. Sein Fazit: Der Waffenstillstand sei nicht mehr wert „als ein Haufen Scheiße“.

FOTOS: PA/DPA

Britische Patrouille in Belfast: „Warum sollten sich die Terroristen auflösen?“

Während die Katholiken in Belfast auf den Straßen tanzten, um den nahen Frieden zu feiern, verunsicherte das IRA-Versprechen weite Teile der protestantischen Bevölkerungsmehrheit. Auch von ihren politischen Führern kam kein Wort der Hoffnung: Vielmehr attackierten sie den britischen Premier John Major, weil der sich mit der IRA eingelassen habe.

Der in seiner Partei und beim Volk ungeliebte Major hatte zusammen mit Irlands Regierungschef Albert Reynolds im vergangenen Dezember eine Erklärung verabschiedet, die der IRA die Abkehr vom Terror ermöglichte und dadurch den Weg für politische Verhandlungen frei machte.